GENDER OPEN REPOSITORIUM

Die Bildung der Jünglinge durch reife Frauen

Klika, Dorle

2001

https://doi.org/10.25595/1627

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Klika, Dorle: *Die Bildung der Jünglinge durch reife Frauen*, in: Metis : Zeitschrift für historische Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 10 (2001) Nr: 19, 8-32. DOI: https://doi.org/10.25595/1627.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

DIE BILDUNG DER JÜNGLINGE DURCH REIFE FRAUEN

Dorle Klika

Vorbemerkungen[1]

In früheren Jahrhunderten war eine Form des Generationenverhältnisses im Bildungsprozess Heranwachsender von Bedeutung, die gegenwärtig in Vergessenheit geraten ist. Es handelt sich um die Beziehung zwischen Jünglingen – so hießen männliche Jugendliche bis ca. 1920[2] – und älteren Frauen. Exemplarisch wurde eine derartige Beziehung etwa durch den „Werther" berühmt. Der folgende Beitrag diskutiert jedoch keine tragische Beziehung mit tödlichem Ausgang, sondern Beispiele mit nachhaltig positiven Wirkungen auf den Bildungsprozess Heranwachsender, wobei die Thematik des „Werther" durchaus eine Rolle spielt.

Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Reflexion über diese Art der Generationenbeziehung selbstverständlich. Eduard Spranger räumte ihr in seiner „Psychologie des Jugendalters" (1924) ein eigenes Teilkapitel ein und war überzeugt, wohl „keiner unserer großen Geister ist das geworden, was wir an ihm ehren", *ohne* eine solche Beziehung zu einer älteren Frau.[3] Auch sein Kollege Herman Nohl wollte diese Gestalt der Generationenbeziehung generalisiert wissen. Unter dem Titel *„Anna Rinneberg und ihr Neffe"* kündigte Nohl die Publikation eines Briefwechsels an, dessen Vorwort 1953 in der „Sammlung" vorabgedruckt wurde (geschrieben wurde es bereits 1929). Der Neffe war er selbst, die Korrespondenz wurde aus unbekannten Gründen entgegen Nohls Absichten nicht publiziert.

In dem genannten Vorwort verwies Nohl auf Goethes Beziehung zu Susanna von Klettenberg und den Satz aus Goethes Wanderjahren: „Fürwahr, es gibt eine

1 Erweiterte und veränderte Fassung des Vortrags „Die MutterGeliebte als Nährboden männlicher Bildung", September 2000, Kongress der DGfE in Göttingen.

2 Vgl. Muchow, Hans Heinrich: Sexualreife und Sozialstruktur der Jugend. Reinbek 1959. Ders.: Jugend und Zeitgeist. Reinbek 1962.

3 Spranger, Eduard: Psychologie des Jugendalters. Leipzig 1924, S. 102.

geheimnisvolle Neigung jüngerer Männer zu älteren Frauen"[4], eine Aussage Hersiliens über Wilhelms Sohn Felix.[5] Jenseits der möglichen Absicht Nohls, sich mit dem damals als Genie bezeichneten Goethe in eine Reihe zu stellen, gibt es tatsächlich einige Parallelen zwischen den Beziehungen Goethe – von Klettenberg und Nohl – Rinneberg. Deren Beziehungen sollen im folgenden verhandelt werden.

Sozialhistorische und biographische Ausgangslage der Protagonisten

Die gesellschaftlichen Situation war in beiden Fällen die eines Umbruchs: zum einen die Vorbereitung der bürgerlichen Gesellschaft durch die Aufklärung, zum anderen die Transformation in eine moderne Industriegesellschaft. Zwar dominierte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert politisch und kulturell der Adel, doch die Zahl der gebildeten Bürgerlichen, die den Kern der weiteren kulturellen Entwicklung ausmachten, nahm zu.[6] Die Folge der kopernikanischen Wende führte zu revolutionären Veränderungen etwa in der Biologie und Geologie. Wissenschaftsgeschichtlich wird jene Zeit als „Temporalisierung des Wissens" bezeichnet.[7] Ebenso wie Rationalismus, Empirismus, Skeptizismus, Sensualismus und Aufklärung ermächtigte der Pietismus den Menschen zu selbständigem Denken und Fühlen, durch die neuen Wege auf der Suche nach „Herzensfrömmigkeit" verlor die protestantische Orthodoxie an Einfluss. Wegen der Betonung der Beobachtung individueller Entwicklung gilt der Pietismus als einer der Wegbereiter der modernen Autobiographie. Initialzündend standen dafür etwa die Autobiographie Jung Stillings oder der autobiographische Roman „Anton Reiser" von Karl Philipp Moritz. Weder Goethes „Wilhelm Meister" noch „Dichtung und Wahrheit" wären ohne den Pietismus und die genannten vorbereitenden Schriften denkbar. Die Gelehrsamkeit wurde wissenschaftlich,

4 Nohl, Herman: Anne Rinneberg und ihr Neffe, in: Die Sammlung 1953, S. 261; vgl. Typoskript von 1929, Cod. Ms. Nohl 873:3: Korrespondenz Nohl und Anna Rinneberg. Handschriftenabteilung der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen.

5 Goethe, Johann Wolfgang: Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Textkritisch durchgesehen und mit Anmerkungen versehen von Erich Trunz. Hamburg: Christian Wegener, 1948 ff., Bd. 8, S. 267 (im folgenden unter Angabe der Band-Nr. und Seitenzahl zit. als HA).

6 Vierhaus, Rudolf: Deutschland im Zeitalter des Absolutismus. Göttingen 1978, S. 113.

7 Böhme, Hartmut 1993: Goethes Erde zwischen Natur und Geschichte. Erfahrungen von Zeit in der „Italienischen Reise", in: Goethe-Jahrbuch, Bd. 110; vgl. Lepenies, Wolf: Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts. Frankfurt 1978.

d.h. experimentell und argumentativ, Buchmarkt, Lesegesellschaften expandierten und die bürgerliche Öffentlichkeit trat auf den Plan.[8]

Muchow lässt in seiner Untersuchung zur Geschichte der Jugend um 1770 die Generation der Stürmer und Dränger beginnen, zu denen dann Goethes Frühwerke gezählt wurden. Es handelte sich um eine neue Erscheinungsform der männlichen Jugend, die in Opposition zur Erwachsenenwelt in intimen Zweierfreundschaften die Tiefen der eigenen Gefühlswelt ausloteten.[9] Bis Mitte des 18. Jahrhundert war der „galant homme" die zentrale Form des männlichen jugendkulturellen Musters.[10] In ihr wurde der junge Mann durch Erlernen der höfischen Sitten in die feudalistisch orientierte Lebensform der Erwachsenenwelt eingeführt. Im ausgehenden 18. Jahrhundert dagegen galt „Selbstfindung" als neue Aufgabe der bürgerlichen männlichen Jugend. Selbstfindung aber fand er nicht durch Orientierung „an den unmittelbar vorliegenden Lebensmustern" der Erwachsenen, sondern durch die Prüfung „einer Instanz in der eigenen Brust. Deshalb muss der jugendliche Geist ‚in eigene seine Tiefe' hineingeleitet werden".[11] Dem Jüngling, wird, wie Hornstein hervorhebt, von den Erwachsenen eine eigenen Erlebnisqualität zugestanden:

> „Sie räumen ein, dass der Jüngling Freundschaft und Liebe auf seine eigene, eben jugendliche Weise erlebt und dass er sich innerhalb einer Welt bewegt, die er sich selbst mit Hilfe von Phantasie und Einbildungskraft als ahnende, erwartend in die Zukunft gerichtete Vorwegnahme des eigenen Lebens ausmalt".[12]

Herman Nohl, geb. 1879, lebte etwa einhundert Jahre später als Goethe. Von der Reichsgründung 1871 bis etwa zur Jahrhundertwende durchlief das Deutsche Reich einen beispiellosen ökonomischen und gesellschaftlichen Umwandlungsprozess. Hochindustrialisierung, Urbanisierung, begleitet von enormem Bevölkerungswachstum, führten zu der modernen gesellschaftlichen Struktur einer Industriegesellschaft. Die demgegenüber erstarrte überkommene politische Struktur des Systems hatte eine Reihe von Krisen zur Folge. Das Bildungsbürgertum, „die ‚kulturelle Elite' der Gesellschaft" sah sich von der neu aufkommenden Schicht der naturwissenschaftlich Gebildeten überflügelt, „die Gelehrten aber wollten und konnten diesem modernen Leben nicht rasch genug folgen und entfremdeten sich

8 Vierhaus, Rudolf: Einleitung, in: Ders. (Hg.): Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung, Göttingen 1985, S. 8.

9 Vgl. Horstein, Walter: Vom „jungen Herrn" zum „hoffnungsvollen Jüngling". Wandlungen des Jugendlebens im 18. Jahrhundert. Heidelberg 1965, S. 11.

10 Hornstein 1965, S. 32ff.

11 Hornstein 1965, S. 198.

12 Hornstein 1965, S. 198. Hornstein hebt hervor, das die Erwachsenen den Jünglingen diesen Raum zur Verfügung stellen; die Jugend wird zwar bei der „Selbstfindung" auf sich selbst bzw. die Gleichaltrigengruppe verwiesen, dies wird ihnen aber von den Erwachsenen zugemutet.

ihm daher immer mehr".[13] Um 1900 hatte die gesteigerte soziale Differenzierung einen Modernisierungs- und Individualisierungsschub ausgelöst, der mit den traditionellen Werten bürgerlicher Kultur, von patriarchalischer Strenge und Prüderie gekennzeichnet, nicht mehr zu bewältigen war. Die Fortschrittserzählung der Aufklärung bekam Risse. Kulturkritik, Psychoanalyse, Lebens- und Existenzphilosophie, sowie Jugendbewegung und andere Lebensreformbewegungen waren die Reaktionen darauf. Muchow bezeichnet insbesondere die Jugend als „Modernisierungsopfer" jener Zeit[14], Jugendforschung, die es bis dahin wegen der Tabuisierung des Sexuellen nicht gab, trat auf den Plan. „Man empfand die Jugend als ‚Widerstand', und darum entdeckte man sie als ‚Gegenstand'"[15] Literarisch wurde die für die Jugend erstickende Atmosphäre der bürgerlichen Welt etwa in Wedekinds „Frühlings Erwachen" (1891), Halbes „Jugend" (1893), Hesses „Unterm Rad" (1905), Musils Törless (1906) bearbeitet.

Junge Männer im Studium

Die Freundschaft zwischen Susanna von Klettenberg und Johann Wolfgang Goethe fiel in die Jahre 1769 bis 1774, Goethe war zu Beginn 20 Jahre alt, die zwischen Herman Nohl und Anna Rinneberg begann 1898.[16] Nohl war zu Beginn der Freundschaft, die gleichzeitig den Studienbeginn markiert, 19 Jahre alt.
Beide Jünglinge befanden sich in dem fraglichen Untersuchungszeitraum im Studium, Goethe am Ende seiner Leipziger Studienzeit, Nohl am Beginn des Studiums in Berlin. Biographisch gesehen befanden sie sich in jener Lebensphase, in der die genannten Probleme der Jugend auftreten und gelöst werden müssen. Beide Studenten waren voller Unrast. Goethe, den das Jurastudium wenig befriedigte, suchte Erfahrung und „Wissen um das Leben in allen Sparten".[17] Auch Herman Nohl war auf der Suche nach dem „wirklichen Leben". Er suchte „etwas Leibhaftiges", „Handlungen anderer Menschen", „ich will, ich weiß nicht was, erleben will ich eben und ‚das', mein Leben schläft allmählich ein".

13 Vondung, Klaus: Zur Lage der Gebildeten in der wilhelminischen Zeit, in: Ders. (Hg.) Das wilhelminische Bildungsbürgertum. Zur Sozialgeschichte seiner Ideen. Göttingen 1976, S. 26, 30.

14 Muchow 1959, S. 12ff; vgl. Gillis, John: Geschichte der Jugend. Weinheim 1980, S. 141ff.

15 Muchow 1959, S. 17.

16 Der gesamte Briefwechsel befindet sich in der Handschriftenabteilung der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, archiviert unter Cod. Ms. Nohl 873: 3. Zitiert wird im Folgenden lediglich unter Hinweis auf die jeweiligen Datierungen. Zur ausführlichen Interpretation vgl. Klika, Dorle: Herman Nohl. Sein pädagogischer Bezug in Theorie, Biographie und Praxis. Köln 2000.

17 Friedenthal, Richard: Goethe. Sein Leben und seine Zeit. München 1983, S. 62.

Johann Wolfgang Goethe, unter der sorgfältigen Aufsicht des Vaters zunächst von Hauslehrern erzogen, begann als Sechzehnjähriger (1765) entgegen den eigenen Wünschen auf Geheiß des Vaters ein Jurastudium in Leipzig, wo auch der Vater selbst studiert hatte. Von der Universität war er bald enttäuscht. Er nahm Unterricht im Kupferstechen und Zeichnen, verfasste Gedichte im Stil der Anakreontik[18] und verliebte sich leidenschaftlich, aber letztlich unglücklich in eine Siebzehnjährige. In seiner Autobiographie sprach er von der „unendliche Langeweile des täglichen Lebens". Besonders von Gellert war er enttäuscht, dass er „sich nicht der Gewalt bedienen wollte, die er über uns hätte ausüben können", sondern versuchte uns mit den kirchlichen Anstalten zu bezwingen".[19]

Der Pädagogikprofessor Herman Nohl, der seine leibliche Mutter mit knapp vier Jahren verloren hatte – sie starb nach der Geburt des dritten Kindes –, wohnte während seines Studiums zusammen mit Vater, Stiefmutter (der Vater hatte 1891 ein zweites Mal geheiratet) – und vier jüngeren Geschwistern im Elternhaus in Berlin. Der Student war dem strikten Reglement der väterlichen Autorität unterworfen, hatte einen Totenschädel im Regal, las mit Begeisterung Nietzsche, den Seismographen der aufkommenden neuen Epoche[20], und war voller Unrast. Erst 1903, kurz vor der Promotion, bezog er ein Dachstübchen oberhalb der Wohnung der Familie: „So wird's besser gehen", schrieb er, „konnt auch kaum noch existieren da unten" (20.11.1903). Nohl gehörte der Jugendbewegung nicht an, befand sich aber in deren Vorfeld. Sein Studienweg war weder gerade noch leicht. Er wollte zunächst Medizin studieren, wechselte aber noch im Wintersemester 1898 in die Geschichte und Philologie. Das trockene Studium wurde ihm bald sauer, in den Briefen an Anna schrieb er von „gelehrtem Kram" und „stumpfsinniger Gelehrsamkeit" (1.7.1899). Von starken Stimmungsschwankungen begleitet arbeitete er manchmal sehr intensiv, schrieb andererseits, die Universität sei „das reizloseste, was es gibt" (5.7.1900). Zunehmend schwerer wurde dem Studenten die Unterordnung in der Familie. Anna gegenüber bekannte er, „die Decke ist hier zu niedrig und die Stubenluft ängstigt mich, darum möchte ich hinaus" (18.4.1901).

Beide Studenten waren zu Beginn der Freundschaft mit den älteren Frauen kränklich und befanden sich in einer Krise. Bei beiden bezog sich die Krankheit auf den Bereich der Atemwege. Goethe erlitt 1768 infolge eines Blutsturzes einen psychischen und physischen Zusammenbruch, hypochondrisch vermutete er, er habe die Schwindsucht. Nohl war nahezu *„Hans-Castorp gefährdet"* – man ver-

18 vgl. dazu Hornstein 1965, 39ff.

19 vgl. Goethe-HA Bd. 9, S. 287f.

20 Müller-Seidel, Walter: Zeitbewusstsein um 1900. Literarische Moderne im wissenschaftsgeschichtlichen Kontext, in: Mölk, Ulrich, (Hg.): Europäische Jahrhundertwende. Wissenschaften, Literatur und Kunst um 1900. Göttingen 1999, S. 13-34.

mutete eine tuberkulöse Anlage, so dass Friedrich Paulsen, neben Dilthey sein Berliner Lehrer, ihm riet, eine Lehrerstelle in Davos anzunehmen. Eine tiefe Krise erlebte Nohl beim Tod seiner Jugendfreundin, die 19jährig 1901 starb.

Reife unverheiratete Frauen

Susanna von Klettenberg (1723-1774), eine Verwandte und Freundin von Goethes Mutter, und Anna Rinneberg (1857-1929), Verwandte von Nohls Stiefmutter, waren dem Pietismus verbunden, beide „fromme Seelen", die in den Begegnungen mit den Jünglingen aus ihrer Religion keinen Hehl machten, sie ihnen aber nicht aufdrängten. Die Stiftsdame Susanna von Klettenberg, deren Gestalt im „Wilhelm Meister" als „Bekenntnisse der schönen Seele" zu finden ist[21], war zu Beginn dieser Freundschaft 46 Jahre alt, der Altersunterschied zu Goethe betrug zu Beginn der Freundschaft 26 Jahre. Anna Rinneberg war 41 Jahre alt, die Altersdifferenz zu Nohl betrug 22 Jahre. Beide Frauen waren unverheiratet.

Als Tochter eines Arztes war Susanna Angehörige der gebildeten städtischen Aristokratie, sie war radikale Pietistin und fühlte sich zu den Herrnhutern hingezogen. „Sie war zart gebaut, von mittlerer Größe" und betrachtete ihre Krankheit, unter der sie sehr litt, „als einen notwendigen Bestandteil ihres vorübergehenden irdischen Seins", erinnerte Goethe in seiner Autobiographie und betonte: „Heiterkeit und Gemütsruhe verließen sie niemals".[22] Susanna hatte sich 1743 mit Johann Daniel Olenschläger verlobt, wandte sich in jener Zeit in zunehmendem Maß den Pietismus Hallescher Prägung zu, was schließlich zur Auflösung der Verlobung führte. Sie schloss sich aber auch nicht der Herrnhuter Gemeinde an; um ihre Unabhängigkeit zu bewahren, wurde sie „Stiftsfräulein".[23] Zur Zeit der Freundschaft mit Goethe wohnte sie in einem großen „wohlgelegnen Hause" in Frankfurt.[24]

Über die Biographie von Anna Rinneberg ist nur wenig überliefert: Sie wurde 1857 geboren, war also ein Jahr älter als Nohls verstorbene leibliche Mutter. Sie stammte aus einer Pastorenfamilie, wurde in einem Herrnhutischen Institut in Gnadau erzogen und hatte eine Kunstschule in Berlin besucht. Anna, eine Ver-

21 Zur Differenz der Bekenntnisse Susannas und Goethes Text über „Die schöne Seele" vgl. Chiarlioni, Anna: Goethe und der Pietismus. Erinnerung und Verdrängung, in: Goethe-Jahrbuch Bd. 106, 1989, S. 133-159, hier S. 151ff. Vgl. Die schöne Seele. Bekenntnisse, Schriften und Briefe der Susanne Katharina von Klettenberg. Hrsg. von Heinrich Funk. Leipzig 1991.

22 Goethe-HA Bd. 9, S. 338-339.

23 Chiarloni 1989, S. 137.

24 Goethe-HA Bd. 9, S. 343.

wandte von Nohls Stiefmutter [25], lebte mit einer Schwester und ihrer Mutter in Ludwigslust in Mecklenburg (18.10.1899). Sie war eine unabhängige, selbstbewusste Persönlichkeit, die sich mit ihrer Schriftstellerei ein – wenn auch vermutlich bescheidenes – eigenes Einkommen sicherte. Sie war Malerin und unter einem Pseudonym als Volksschriftstellerin tätig. Sie hatte mehrere Anleitungsbücher „zum Skizzieren" publiziert, ihre frommen Erzählungen erschienen in verschiedenen Verlagen und wurden „gern gelesen und viel verkauft" wie Nohl beteuerte.[26] Auch Susanna von Klettenberg publizierte anonym, Teile der Betrachtungen „der Christ in der Freundschaft" herausgegeben. von Friedrich Karl Moser 1754, stammen von ihr, sie verfasste auch Gedichte und Lieder.[27]

Die wenigen Hinweise deuten auf ungewöhnliche Frauen, die keineswegs dem jeweiligen gesellschaftlichen Bild weiblicher „Normalität" entsprachen. Susanna zog die Entwicklung des eigenen Seelenheils familiären Verpflichtungen vor. An nicht von der Kirche einberufenen Versammlungen teilzunehmen, war um 1850 verdächtig. Die Pietisten galten als Unruhestifter, die von den Pastoren unter Druck gesetzt wurden.[28] Anna zählte als Malerin zu einer eher verachteten Gruppe: Da Frauen seit ca. 1850 aus ökonomischen und sozialen Gründen verstärkt in den Beruf der Künstlerin drängten und „eine ernstzunehmende Konkurrenz für die Männer zu werden drohten"[29] wurden sie in steigendem Maß von Kunsthistorikern disqualifiziert. Gerade die Jahrhundertwende gilt als ein Höhepunkt jener frauenverachtenden Literatur, in der Künstlerinnen als „Malweiber" karikiert und als „anämische, kranke und perverse Wesen" bezeichnet wurden.[30]

1. Susanna und Johann

Angesichts des umfangreichen œuvres Goethes und der noch umfangreicheren Literatur der Goetheforschung kann es in dieser kleinen Studie nicht darum gehen, eine detaillierte Wirkung der Einflüsse Susannas auf das Werk Goethes nachzuweisen. Die gegenwärtige Forschung geht davon aus, dass die frühen Orientierungen Goethes beachtlich nachwirkten und sich bis in den Faust II

25 Vgl. Blochmann, Elisabeth: Herman Nohl. 1879-1960. Göttingen 1969, S. 24.

26 Nohl 1953, S. 262.Vgl. A. Rinneberg: Skizzieren auf Wanderungen. Ravensburg 1936.

27 Vgl. Raabe, Paul: Separatisten, Pietisten, Herrnhuter. Goethe und die Stillen im Lande. Halle 1999, S. 99.

28 vgl. Chiarloni 1989, S. 137.

29 Schulz, Isabel: Künstlerinnen. Leben Werk Rezeption. Hamburg 1991 S. 15.

30 Scheffler, Karl: Die Frau und die Kunst. Eine Studie. Berlin 1908, S. 41, 92; vgl. Nobs-Greter, Ruth: Die Künstlerin und ihr Werk in der deutschsprachigen Kunstgeschichtsschreibung. Zürich 1984, S. 65f, Schulz 1991, S. 15f; zur sozialgeschichtlichen Situation von Künstlerinnen auch Berger, Renate: „Und ich sehe nichts, nichts als die Malerei". Frankfurt 1982.

nachweisen lassen. Allerdings wird dabei der Einfluss Susannas nur selten gewürdigt. Hier geht es darum, die Bedeutung der Freundschaft für die Bildung des jungen Goethe hervorzuheben und an einigen exemplarischen Beispielen zu belegen.

Als Johann Wolfgang das Studium in Leipzig abbrach und in sein Elternhaus zurückkehrte, hatte er das Empfinden, gescheitert zu sein. Seine Krankheit ängstlich beobachtend, war er mutlos und ohne Hoffnung. Aber nicht nur in leiblicher, auch in geistiger Hinsicht war er im Studium verzweifelt: „Nach und nach" kam er zu einem Punkt,

> „wo mir alle Autorität verschwinden und ich selbst an den größten und besten Individuen, die ich gekannt oder mir gedacht hatte, zweifeln, ja verzweifeln sollte".[31]

So beschrieb er seine Erfahrungen der Studienzeit. Schon in Leipzig hatte er begonnen, „dasjenige, was mich erfreute oder quälte", in Gedichtform niederzuschreiben, nicht nur, um Klarheit zu gewinnen, sondern vor allem, um sich „im Innern" zu beruhigen.[32] Für ihn sei das geradezu lebensnotwendig, da „seine Natur [ihn] immerfort aus einem Extreme in das andere warf" (ebenda).

Die gleichermaßen gelehrte und religiöse Susanna (sie sprach Latein, Griechisch und Hebräisch)[33] wurde dem Jüngling aber durchaus eine Autorität, sowohl in wissenschaftlicher Perspektive als auch im Umgang mit „Herzensdingen". Nicht nur über seinen Arzt Johann Friedrich Metz, sondern vor allem durch die Anregung Susanna von Klettenbergs begann der Student, sich intensiv mit pietistischen Schriften sowie mit der hermetischen, kabbalistischen Tradition, mit der Alchemie und Mystik auseinander zu setzen (vgl. Zimmermann 1979, 92f)[34].

31 Goethe-HA Bd. 9, S. 296.

32 Goethe-HA Bd. 9, S. 283.

33 Die Freundschaft von Susanna und Johann Wolfgang fiel in jene Zeit, in der sich das Weiblichkeitsideal von der gelehrten Frau zur Mutter wandelte; vgl. Cöppicus-Wex 2000. Charlioni betont, dass Susanna von Klettenberg nicht besser gebildet war als ihre pietistischen Standesgenossinnen (1989, S. 137). Detaillierte Auskunft findet sich in den Bekenntnissen einer schönen Seele. Dort heißt es z.B.: „Meiner Mutter und dieser Wissbegierde hatte ich es zu danken, dass ich bei dem heftigen Hang zu Büchern doch kochen lernte; aber dabei war etwas zu sehen. Ein Huhn, ein Ferkel aufzuschneiden, war für mich ein Fest. Dem Vater brachte ich die Eingeweide, und er redete mit mir darüber wie mit einem jungen Studenten und pflegte mich oft mit inniger Freude seinen missratenen Sohn zu nennen (HA Bd. 7, S. 360). Zum sich wandelnden Weiblichkeitsideal jener Zeit vgl. Opitz, Claudia/Weckel, Ulrike/Kleinau, Elke (Hg.): Tugend, Vernunft und Gefühl. Geschlechterdiskurse der Aufklärung und weibliche Lebenswelten. Münster 2000.

34 Hermetik ist die Genrebezeichnung für die Lehre astrologischen, magischen, alchemischen und medizinischen Inhalts. Sie entstand unter dem Einfluss orientalischer Lehren im frühen Mittelalter auf der Basis gnostischer Spekulationen und neuplatonischen Gedankenguts; vgl.

„Sie [Susanna; DK] hatte schon insgeheim Wellings »Opus mago-cabbalisticum« studiert, wobei sie jedoch, weil der Autor das Licht, was er mitteilt, sogleich wieder selbst verfinstert und aufhebt, sich nach einem Freunde umsah, der ihr in diesem Wechsel von Licht und Finsternis Gesellschaft leistete. Es bedurfte nur einer geringen Anregung, um auch mir diese Krankheit zu inokulieren."[35]

Gemeinsam verfolgten sie die opaken Hinweise des Verfassers, die mehr zu verhüllen als zu erklären schienen. Da ihnen das Buch aber „dunkel und unverständlich" blieb, vertieften sie die Studien, indem sie gemeinsam den genannten Quellen des Werks nachgingen:

„Wir wendeten uns nun an die Werke des Theophrastus Paracelsus und Basilius Valentinus; nicht weniger an Helmont, Starkey und andere, deren mehr oder weniger auf Natur und Einbildung beruhende Lehren und Vorschriften wir einzusehen und zu befolgen suchten."[36]

Zu den medizinischen und alchemistischen Studien war Susanna von Klettenberg durch ihr Elternhaus und die eigene Krankheit angeregt worden. Ein Großonkel hatte ihr das neuaufgelegte Werk „Alchymia denudata" hinterlassen.[37] Im 17. und auch im 18. Jahrhundert waren selbst die Gelehrten von Alchemistischen Studien fasziniert. Deren Einfluss auf die Kultur- und Geistesgeschichte wird von gegenwärtigen Forschungen hervorgehoben, auch der Naturwissenschaft gilt die Alchemie heute mehr als nur eine unwissenschaftliche „Protochemie".[38] Susanna besaß verschiedenste Experimentiergeräte, wie „Windofen, Kolben und Retorten" und unternahm nach den Anleitungen Wellings verschiedene Experimente mit Eisen, das als besonders heilsam galt und mit dem sie „Mittelsalz", ein geheimnisvolles Salz, herzustellen suchte. In diese Kunst wurde der Student von ihr eingeweiht:

„Kaum war ich einigermaßen wiederhergestellt und konnte mich, durch eine bessere Jahrszeit begünstigt, wieder in meinem alten Giebelzimmer aufhalten; so fing auch ich an, mir einen kleinen Apparat zuzulegen; ein Windöfchen mit einem Sandbade war zubereitet, ich lernte sehr geschwind mit einer brennenden Lunte die Glaskolben in Schalen verwandeln, in welchen die verschiedenen Mischungen abgeraucht werden sollten. Nun wurden sonderbare Ingredienzien des Makrokosmus und Mikro-

hermetisch: dicht verschlossen, undurchdringlich, geheimnisvoll und dunkel im Sinn. Vgl. Böhme, Hartmut: Lebendige Natur. Wissenschaftskritik, Naturforschung und allegorische Hermetik bei Goethe, in: DVjs Jg. 60, H. 2 (1986), S. 249–272.

35 Goethe-HA Bd. 9, S. 341.

36 Goethe-HA Bd. 9, S. 341-342.

37 Chiarlioni 1989, S.137.

38 Buntz, Herwig: Chemie, Alchemie und Goethes Wahlverwandtschaften, in: Profil Heft 6, 1995, S. 18.

> kosmus auf eine geheimnisvolle wunderliche Weise behandelt, und vor allem suchte man Mittelsalze auf eine unerhörte Art hervorzubringen."[39]

Sie experimentierten auch mit Kieseln, um daraus den „sogenannte Liquor silicum (Kieselsaft)" zu extrahieren. So verbrachte der genesende Student die Wintermonate auf sehr anregende Weise. An den Sitzungen, Gesprächen und Experimentierversuchen nahm auch Goethes Mutter des öfteren teil. Sie verwendeten

> „teils einzeln, teils zusammen viele Zeit an diese Seltsamkeiten, und brachten die Abende eines langen Winters, während dessen ich die Stube hüten musste, sehr vergnügt zu, indem wir zu dreien, meine Mutter mit eingeschlossen, uns an diesen Geheimnissen mehr ergetzten, als die Offenbarung derselben hätte tun können".[40]

Des weiteren führten sie viele religiöse Gespräche. Susanna erwies sich dort als äußerst tolerante und gleichwohl sehr offene Gesprächspartnerin:

> „Meine Unruhe, meine Ungeduld, mein Streben, mein Suchen, Forschen, Sinnen und Schwanken legte sie auf ihre Weise aus, und verhehlte mir ihre Überzeugung nicht, sondern versicherte mir unbewunden, das alles komme daher, weil ich keinen versöhnten Gott habe."[41]

Da der selbstverständlich religiös erzogene Student glaubte, „mit meinem Gott ganz gut zu stehen", gerieten die beiden oft in Dispute,

> „der sich doch immer auf die freundlichste Weise und manchmal, wie meine Unterhaltung mit dem alten Rektor, damit endigte: dass ich ein närrischer Bursche sei, dem man manches nachsehen müsse".[42]

Susanna von Klettenberg bezeichnete sich selbst als „Christlichen Frey-Geist".[43] Die religiöse Toleranz der, die die kirchlichen Dogmen heftig kritisierte, dokumentiert etwa folgende Briefsequenz:

> „Es gibt eben verschiedenen Christentümer; jeder evangelische Christ hat sein eigenes – er ist wie ein Quell. Man darf sich der vielen Quellen freuen, und braucht nicht zu beklagen, wenn die chemische Untersuchung grosse und vielartige Unterscheidungen aufweist".[44]

Im April 1770 war Goethes Gesundheit, vor allem aber sein „jugendlicher Mut wieder hergestellt", und er setzte sein Studium in Straßburg fort.[45] Die Freund-

39 Goethe-HA Bd. 9, S. 343f.
40 Goethe-HA Bd. 9, S. 342.
41 Goethe-HA Bd. 9, S. 340.
42 ebenda.
43 Vgl. Raabe 1999, S. 113.
44 zit. nach Chiarlioni 1989, S. 139. Toleranz ist das gemeinsame Kennzeichen von Pietismus und Aufklärung.
45 Goethe-HA Bd. 9, S. 355.

schaft mit Susanna von Klettenberg dauerte jedoch an. Er kehrte „immer wieder" zu ihr zurück, weil sie seine „nach allen Seiten hinstrebenden Neigungen und Leidenschaften, wenigstens für einen Augenblick, beschwichtigte", so dass sie neben seiner Schwester zu seiner engsten Vertrauten wurde.[46]

Gerade ihre „mehrfache Distanz" zu dem Jüngling – als Ältere, als Frau, als Pietistin – war neben ihrer Toleranz und Gelassenheit die Grundlage/Bedingung für die Bildungsprozesse des Jugendlichen, die im besten Sinn als „Fremdaufforderung zur Selbsttätigkeit" gesehen werden können: Wenn sie, so erinnert der Autor,

> „einen heitern ja seligen Blick über die irdischen Dinge warf, so entwirrte sich vor ihr gar leicht, was uns andere Erdenkinder verwirrte, und sie wusste den rechten Weg gewöhnlich anzudeuten, eben weil sie ins Labyrinth von oben herabsah und nicht selbst darin befangen war".[47]

2. Anna und Herman

Anna Rinneberg und Herman Nohl hatten sich 1898 während gemeinsamer Ferientage bei einem Bruder Annas näher kennen gelernt. In deren Folge entwickelte sich die intensive Freundschaft. Fünf Jahre später (1903) schrieb Nohl im biographischen Rückblick auf dieses Ereignis, er habe damals „Liebe und Verehrung" empfunden „für die fremde große Erscheinung. Stolz, dass sie freundlich zu mir war" (20.11.1903).

Voller Optimismus, im Vertrauen auf die intellektuellen Fähigkeiten des Neffen begleitete Anna Rinneberg dessen Studium. Als er auf der ersten Suche nach einem Dissertationsthema überlegte, ob Hölderlin in Frage käme, antwortete sie ihm humorvoll, er könne „mindestens ein Dutzend Doktor machen," und sie sei „wirklich gespannt wer oder was schliesslich den Sieg davonträgt" (30.1.1901).[48]

Der Student schrieb an Anna, um sich selbst klarer zu werden: Er fände nicht den Weg in die Arbeit (es handelte sich um eine Arbeit bei Dilthey), darum sei er auf den „wundervollen Einfall" gekommen, Anna einen Abriss aufzuschreiben, „was ich will und was es werden soll, vielleicht daß es hernach leichter geht". Und nach der folgenden zweiseitigen Abhandlung bilanzierte er:

> „Jetzt möchte ich den Brief eigentlich noch einmal abschreiben, denn jetzt würde es besser herauskommen, aber schließlich schadet es nichts, der Zweck ist erfüllt, und die Frucht werde ich benutzen für die Arbeit selbst" (30.12.1901).

[46] Goethe-HA Bd. 10, S. 41.
[47] Goethe-HA Bd. 10, S. 57.
[48] Zu den Inhalten des Studiums vgl. Blochmann 1969, S. 27ff.

Arbeitete Herman zu viel, ermahnte Anna den „Lebensunband" fauler zu sein und forderte ihn auf, neben dem geistigen vor allem für sein leibliches Wohl zu sorgen. Für belletristische und wissenschaftliche Lektüre gab Anna ihrem „amico" Ratschläge, etwa riet sie von „Rembrandt als Erzieher" dringend ab. Auf ihre Anregung las er Schleiermacher (!). Über Klopstocks „Messias", Kellers „Grünen Heinrich" und Ricarda Huchs „Ludolf Ursleu" tauschten sie sich aus (30.3.1899, 15.4.1900).[49]

In der Ästhetik war sie ihm eine Autorität. Für das Verständnis von bildender Kunst lernte Nohl viel von Anna Rinneberg. Er bat sie, Böcklin zu lesen (10.2.1901), weil er diesbezüglich so viele Fragen hätte, die sie ihm „in hundert Wanderungen" nicht lösen könnte (10.2.1901).[50] Sie sollte dem „blindem Knaben helfen", Fragen der Schönheit zu diskutieren: „Warum ists schön? Warum gerade heute? usw. Warum überhaupt, auch für den andern?" Fragen nach „dem Empfindungsinhalt der Gestalten", den Gefühlswirkungen, oder nach dem Verhältnis von Licht und Form (23.2.1901). Als er 1904 selbst einen Aufsatz verfassen wollte, bat er sein „lieb Tantling", so die häufigste Anrede, um Mithilfe:

> „Schreibe mir ein bißchen, was Dir da besonders gefällt, weißt, möchte immer aus meiner engen Haut, die Dinge mit 12 Augen ansehen, und Deine sind sehr brauchbar. Schreib mir Deine liebsten Bilder und zu welchen bestimmten Stimmungen etc. sich das verdichtet in der Erinnerung" (1.9.1904).

Mit den Worpsweder Malern, die ebenso wie Böcklin in Nohls Habilitationsschrift erwähnt sind, wurde er durch Anna bekannt.[51] In den Jahren 1903 und 1904 hielt Anna Rinneberg sich jeweils für mehrere Monate in Worpswede auf, 1903 war sie dort Schülerin Hans am Endes und wohnte in dessen Haus.[52]

49 An Carlyle übte Anna Rinneberg später Kritik (14.5.1899). Am 23.10.1900 schrieb Nohl, er habe Schleiermachers Monologe auf „Veranlassung Deines Briefes" gelesen „und (wußte) nach den ersten Seiten, ich würde alles von ihm lesen".

50 Im März desselben Jahres besuchte Anna Rinneberg die Nohls in Berlin, in ihrer Ankündigung schlug sie vor, sich mit Nohl in der Nationalgalerie zu treffen und „den Böcklin ad oculos demonstrieren und anderes auch"; 2.3.1901.

51 Vgl. Nohl, Herman: Die Weltanschauung in der Malerei, Jena 1908. Wieder abgedruckt in: Ders.: Stil und Weltanschauung. Jena 1920, S. 37f

52 Vgl. 11.7.1903, 14.8.1903, 29.8.1904-4.10.1904 Von dort brachte sie über 30 eigene Studien mit. Selbstverständlich hatte sie auch immer wieder Kunstausstellungen, etwa in Berlin, besucht; vgl. 28.8.1903. Die Worpsweder Künstlerkolonie gilt ebenso wie die in Dachau kunstgeschichtlich als Vorbereitung des Expressionismus, obwohl dort Jugendstil bzw. Naturlyrismus vorherrschten. Auch wenn die Malerei dort überwiegend konventionell blieb, erprobte man dort „Bedeutungsvolles für den deutschen Frühexpressionismus" wie etwa „das Sprachvermögen der bildnerischen Mittel" oder den „Ausdruckswert der Farbe"; vgl. Vogt, Paul: Expressionismus. Deutsche Malerei zwischen 1905 und 1920. Köln 1978, S. 9f.

Zwischen Herman und Anna entwickelte sich bald ein Verhältnis, in dem Missverständnisse offen angesprochen wurden und der Student der „lieben Tante Anna" ohne Scheu sein Innerstes öffnete. Die Korrespondenz mit Anna gehörte zu seinem „größten Glück" (1.7.1899). Ihre Post empfand er als „weiche Hände auf heißen Stirnen" (20.7.1899). Etwa klagte er über seine Einsamkeit während der Sommerferien (14.7.1899; 5.7.1900). Ihr „freundlicher Störenfried" habe sie ihm zu Bewusstsein gebracht; er sei anderer Menschen stärker bedürftig als andere; er suche „etwas Leibhaftiges", „ich will, ich weiß nicht was, erleben will ich eben und ‚das', mein Leben schläft allmählich ein", schrieb er verzweifelt. Er sei

> „machtlos jeder Stimmung gegenüber, die auf mich zu kommt, daß ich am liebsten aufschrie, weil ich mich nicht wehren kann, nicht antworten kann, keinen Halt habe oder weiß der Teufel was das ist. Ich bin ein weibisches Geschöpf, das fühle ich wohl und das wird mein Unglück sein" (14.7.1899).

Nicht nur dieser Bekenntnisbrief trägt deutlich autobiographische Züge. Wie in einem Tagebuch versuchte sich der Student durch das Schreiben der eigenen Empfindungen klar zu werden. Er fühlte nicht durchgängig so, schrieb auch, er wolle nicht „fortgesetzt wie ein bellender Köter vor meinem eigenen Leben liegen". (31.12.1900). Aber es waren gerade solche verzagten Stimmungen, die er zum Schreiben an Anna nutzte.[53] Sie versicherte ihm, sie kenne das Gefühl aus eigenem Erleben und ermunterte ihn, „du bist ein Mensch, was andre können, versuch es auch".

Zentrales Thema, das in den Briefen verhandelt wurde, war die Sehnsucht des jungen Studenten nach dem „Leben". Er sähe den Weg, wüsste aber noch nicht, „wie ich hineinkomme".[54] Hier zeigen sich unabhängig vom Fallbeispiel der Individualisierungsschub und die damit verbundene Biographisierung um 1900: Die Konturierung der Jugend als eigenständige Phase, in jener Zeit als Forschungsgegenstand entdeckt und in der bürgerlichen Jugend wegen der langen Ausbildungszeit als „Adoleszenz" verlängert, erfordert (als Statuspassage) den „Übergang" ins Erwachsenenalter, die als „eigentliches Leben" angesehen wird, in das man eintreten muss. Dieser Eintritt erscheint als individuell zu erbringende Leistung.

Die damit verknüpfte Konstruktion eines Zusammenhangs und „Sinns" für den Zeithorizont zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft war erkennbar

[53] Teilweise brachte Nohl solch Stimmungen in Gedichtform, wie im folgenden Text, der die Überschrift „Wille" trägt: „Und ich kanns nicht mehr ertragen/ Dieses Weltgebundensein./ Finden doch die tausend Fragen/ Immer nur dasselbe Nein./ Jeder Abend bringt mir wieder/ Altes Leid in seinem Rot/ Und so werd' ich müd und müder/ Und die Sehnsucht gibt den Tod./ Will der Tag mir heut entfliehen/ In die weite Nacht zergehn/ Will ich stark mit festen Füßen/ Stolz auf dieser Erde stehn./ Wenn mir dann auch tief im Herzen/ Mächtig die Empfindung braust,/ Ich will alle diese Schmerzen/ Zwingen mit der Mannesfaust."(ohne Datum, Blatt Nr. 40).

[54] 25.4.1900, 5.7.1900.

schwierig und wurde für Herman Nohl darüber hinaus beim Tod der Jugendfreundin Friedel Grünow tief erschüttert:

> „Wenn so ein Riss durch das Leben geht, dann passen Vergangenheit und Zukunft nicht mehr aneinander, worauf doch schliesslich alles ankommt. Und die ganze Welt von Wünschen, Hoffnungen und Gedanken, die in den Jahren emporgewachsen ist, steht nun tot zwischen dem übrigen" (7.8.1901).

In jener Zeit intensivierte sich der Briefwechsel. Anna tröstete ihn, forderte ihn auf, über Leben und Tod nachzudenken. Angesichts des Todes konfrontierte sie ihn mit seiner „Sehnsucht nach dem Leben": „Weisst Du denn nicht, dass es eine Welt voll Leben ist, die Du jetzt durchschreitest?" (22.10.1901)

Seine Stimmungsschwankungen deutete Anna als „Wachsschmerzen, die ihn plagen", hörte ihm zu, begegnete ihm verständnisvoll. Immer wieder vermittelte sie Zuversicht, wobei sie pädagogisch professionell und formvollendet metaphorisch die biographische Lage des Studenten deutete. 1899 schrieb sie etwa:

> „Ein Jahr ist vorbei – Sie sind derselbe und doch nicht ganz derselbe. Sie sind weiter – vorwärts gekommen, der werdende Mann schaut aus dem lieben Jungen heraus." (3.8.1899)

Und zwei Jahre später:

> „[...], ich sah nur, dass Dich mal wieder Wachsschmerzen plagen, nicht? Wars nicht so, Duchen? Die bleiben eben keinem erspart, der wirklich wächst und wachsen will – manche vegetieren ja bloß, die Glücklichen leiden nicht dran. Aber brause nur, Du junger Wein, wir wollen uns später mal beide dran freuen was daraus geworden ist. Sieh, dabei scheints immer auch bedauerlich, dass so viel verpuffen muss, aber es geht eben nicht anders. Und machts Mutter Natur nicht auch so, dass sie im Frühling verschwenderisch ausstreut, und was hat nachher der Sommer gezeitigt? Wenn ich im Mai durch den Schlossgarten gehe, wie ist da die Erde bedeckt mit zahllosen zierlichen Buchenkeimlingen! Aus wie wenigen wird ein Busch, aus noch wenigern ein Baum, der sich mühsam ans Licht kämpft. Und so meine ich gehts auch dem einzelnen Menschen. Tausend Keime regen sich in ihm, tausend Anlagen möchte er fördern, möchte sich nach allen Seiten betätigen und wirken, und doch, nur weniges kann er ausbilden und zur Vollendung führen und schliesslich gelingt auch dem Besten nur Stückwerk und ich glaube, dass kaum einer, der an seinem Lebensabend auf sein Tagwerk zurücksieht, ganz damit zufrieden ist. Aber wenn ers nur getan hat, so gut er konnte, dann ist es in seiner Art doch ein Ganzes, mag es noch so klein und bescheiden sein" (30.1.1901).

Der Text thematisiert das Bildungsproblem der Moderne: „Jeder Bildungsprozeß ist Erweiterung und Bereicherung, aber auch Verengung und Verarmung des-

sen, was möglich gewesen wäre", so Mollenhauer.[55] Deutlich werden die implizite Anthropologie Anna Rinnebergs, ihre „Lebensphilosophie", die nicht nur hier dem Vergleich des Menschen mit der Natur entstammt, und ihre pädagogische Alltagstheorie, ihr Begabungsbegriff, ihre „Bildungstheorie".

Das Bild des Menschen als Schloßgarten, in dem sich tausende Keime regen, verdeutlicht die Fülle menschlicher Fähigkeiten, die prinzipiell möglich erscheinen. Die Fülle möglicher Bildsamkeit impliziert einen dynamischen Begabungsbegriff. Der Mensch selbst ist es, der die „Keime" entwickeln muss, das bezieht sich einerseits auf die Altersstufe des Adoleszenten, akzentuiert zum anderen die aktive Seite des sich bildenden Subjekts. Nicht alle „Keime" sind gleichermaßen zur Vollendung zu bringen. Vollkommene Zufriedenheit mit dem eigenen Tun ist *un*erreichbar, das Bemühen selbst erscheint als Sinn des Lebens. Darin klingt nicht nur die Goethesche Weisheit des „wer immer strebend sich bemüht, ..." wieder, der Satz impliziert zudem die Perspektive menschlichen Lebens als *biographischem Bildungsprozess*. Anna Rinneberg verdeutlichte dem Heranwachsenden sein Befinden. Sie verstand ihn besser als er sich selbst verstand, reihte die Deutung in eine biographische Ordnung, verlieh ihr dadurch einen Sinn und eröffnete weitreichende biographische Perspektiven für den kommenden Lebensweg.[56]

Dieses biographisch orientierte Ziel verfolgte Anna Rinneberg von Beginn an: Schon 1900 eröffnete sie ihrem Schützling, sie werde alle seine Briefe aufheben, um sie ihm später zurückzugeben. Dann könnte er „daraus ersehen, welche Wege Du gewandelt bist, welche Stationen Du passiert, das war ich zu dieser, das zu jener Zeit, bis schließlich das Kunstwerk Deines Lebens in beglückender Form vollendet ist".[57] Anna spielte hier auf die autobiographische Funktion des Briefmaterials an. Die Texte spiegeln die Entwicklung des Protagonisten; die Schreiberin implizierte geradezu, dass diese Wege und Stationen einen Bildungsprozess beschreiben, der sich in der biographischen Dimension entfaltet. Das Versprechen hielt sie ein, 1925 sandte sie Nohl alle seine Briefe zurück.[58]

[55] Mollenhauer, Klaus: Vergessene Zusammenhänge über Kultur und Erziehung. München 1983, S. 10.

[56] Loch, Werner: Lebenslauf und Erziehung. Essen 1979, S. 38; vgl. auch S.43ff über die Eröffnung von Zukunftsaussichten. Vgl. auch Loch, Werner: Grundbegriffe einer biographischen Erziehungstheorie, in: Leonhard/Liebau/Winkler (Hg.): Pädagogische Erkenntnis. Grundlagen pädagogischer Theoriebildung. Weinheim 1995, S. 109-130.

[57] 29.10.1900. Vom Kunstwerk seines Lebens hatte Nohl selbst gesprochen: „Doch immer mehr kam mir das feste Gewissen, daß ich Herr meines Lebens sei und daß es ein Kunstwerk sei, das ich schaffen müßte. Es ist, als ob die Eigenschaften des Menschen erst allmählich zum Vorschein kämen wie die Stimmen in der Fuge, aber immer weiter tönen, bald als erste, bald als begleitende Stimmen." (23.10.1900).

[58] 1.4.1925; einen Teil bekam er schon im Oktober 1923.

Anders als die Freundschaft zwischen Susanna von Klettenberg und Goethe erhielt die Beziehung zwischen Anna Rinneberg und Herman Nohl nach zwei Jahren eine erotische Färbung. Sie wechselten zum vertrauteren „Du". Nohl bezeichnete Anna als *„meine Wunderfrau, meine Mutter"* (25.8.1900). Anna deutete die Beziehung entsprechend des Liedes *„Tom der Reimer"* von Karl Löwe:

> „Nun bist Du mein auf 7 Jahr'. Lächle nicht, ich meins wörtlich. Nach 7 Jahren bist Du 27 und in Amt und Würden".

Dann wolle sie ihn einem Mädchen überlassen „das Du liebst" und *sich* „als niedliche alte Mumie" weiter an ihm freuen (26.8.1900). Fontanes Liedtext „Tom der Reimer" enthält eine erotische Komponente: Tom trifft eine „Elfenkönigin", der er nach einem Kuss auf sieben Jahre „verfallen" ist; danach kehrt er zurück in die Welt der Menschen. Tom durchlebt ein, im doppelten Sinn des Wortes, märchenhaftes Moratorium. Nohls Bezeichnung als Mutter *und* Wunderfrau[59] zugleich verweist auf die ödipale Problematik. Dafür spricht nicht nur die Doppelbezeichnung, sondern auch Hermans offenes Geständnis seiner Liebe zu Anna:

> „Und wenn ich wieder bei Dir bin, Dich küsse, Dich anschaue und Du fragst mich, ob Du jung seist, ob ich Dich liebe, dann will ich sagen: ja, ja, ewig!" (23.10.1900)

Neben der Wertschätzung und Liebe vermittelte die „Muttergeliebte" dem Studenten ein Gefühl von Besonderheit und Einmaligkeit. Die „Schwärmerei" des Jugendlichen kann als Versuch gelten, seine diffusen Vorstellungen vom eigenen Selbst auf einen anderen Menschen zu projizieren und in dessen Spiegelung sich selbst und seinen Entwurf von sich allmählich klarer zu sehen.[60] Die erotische Neigung junger Männer zu älteren Frauen, so Spranger, träte gegen Ende des jugendlichen Bildungsprozesses auf: „Das Bildende der in sich fertigen Frauenseele wirkt gerade auf junge Männer, die in der Tiefe mit sich ringen und an sich arbeiten, ungleich stark".[61] Spranger verwies auf die Beispiele Goethe und Charlotte von Stein, Hölderlin und Susanne Gontard, Humboldt sowie Schleiermacher und Henriette Herz, Nietzsche und Malwida von Meysenburg, Schiller und Frau von

59 Nohl nannte Anna Rinneberg in den weiteren Briefen meistens „Tantling", verknüpft mit verschiedenen Adjektiven, etwa „lieb Tantling", „geliebtes Tantling" oder auch „herziges Tantling". Anna Rinneberg betitelte Nohl mit phantasievollen Kosenamen, nannte ihn „mein Liebling", „mein trauter Junge", sehr häufig auch „liebster Junge", ihr „Schatzkind", das sie „ein bissel zausen" möchte und gab ihm wiederholt zu verstehen, dass sie ihn besonders liebe, dass er ihr Leben bereichere (25.8.1900, 23.10.1900, 26.8.1900, 25.10. 1900, 29.10.1900, 28.12.1900).

60 Erikson, Erik H.: Kindheit und Gesellschaft. 11. veränderte Auflage Stuttgart 1992, S. 256.

61 Spranger 1924, S. 101.

Kalb. Rousseau und Spranger selbst wären mindestens der Liste hinzuzufügen.[62] Als typisch für solche erotischen Beziehungen bezeichnet Spranger, dass der Jugendliche eher ein idealisiertes Wunschbild anschwärmt als die wirkliche Person; die realen Menschen seien „oft nur die Garderobeständer, an denen der Jugendliche die Prunkgewänder seiner Phantasie aufhängt". Die bildende Bedeutung dieser erotischen Beziehung sah Spranger in der Idealbildung: „Niemals hätten Menschen erfahren, was das Ideal ist, wenn sie nicht erotisch zu erleben vermocht hätten".[63]

Biographische Kontinuitäten in den Bildungsprozessen der jungen Männer

Die Forschungen zu Goethe, deren Diskurse hier vernachlässigt werden müssen, sind immens. Jenseits der historischen und germanistischen Forschungsfragen sollen hier lediglich die Wirkmächtigkeit dieser frühen Erfahrungen angedeutet und die bildende Funktion der Freundschaft mit Susanna von Klettenberg hervorgehoben werden. Die in dieser Begegnung initiierten Problemhorizonte begleiteten Johann Wolfgang Goethe zeit seines Lebens. Er lernte durch die Freundschaft mit Susanna von Klettenberg „die Grundpositionen eines naturmystischen Orientierungsmodells kennen: einen in seiner Schöpfung erfassbaren Gott aus Kosmos und Geist, die Polarität der Lebensenergie, die immer wieder neue Gestalt annimmt, den Wunsch nach einer umgreifenden Orientierung".[64]

Eine phänomenologische Naturbetrachtung, in der die Analogie zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos zentral ist, blieb für Goethe lebensbestimmend. Diese Orientierung findet sich nicht nur in der Sphäre, die den Faust umgibt, sondern auch im „west-östlichen Diwan" und anderen Gedichten oder Romanen wie den „Wahlverwandtschaften" oder „Wilhelm Meister", dessen Figur der Makarie durchaus Züge der Susanna von Klettenberg trägt.[65] Zimmermann bezeichnet das

62 Zu der Freundschaft von Spranger und Käthe Hadlich vgl. Priem, Karin: Bildung im Dialog. Köln 2000.

63 Spranger 1924, S. 102 u.f. Zur gegenteiligen Einschätzung der Wirkungen bei Rousseau kommt bspw. Rang, Martin: Einleitung, in: Rousseau, Jean-Jacques : Emile oder über die Erziehung. Ditzingen 1998. Als Nachteil und Gefahr sieht Rang bei Rousseau die Verweichlichung in der „Kind-Geliebten-Rolle" (S. 15). Rousseau selbst bezeichnet die „Empfindungsfähigkeit des Herzens" als das besondere Bildungsmoment in seiner Beziehung zu Madame de Warens (vgl. Rousseau, Jean-Jacques: Die Bekenntnisse. Frankfurt 1961, S. 88).

64 Sauder, Gerhard: Der junge Goethe und die Religion, in: Goethe-Jahrbuch, Bd. 112/1995, S. 97-110, hier S. 101.

65 Makarie wird beschrieben als nahezu jenseitige Figur, die den übrigen Romanfiguren als weise Lehrerin und Seherin dient; vgl. Herwig, Henriette: Das ewig Männliche zieht und hinab: „Wilhelm Meisters Lehrjahre". Tübingen 1997, S.371ff.

naturmystische Modell gleichsam als Goethes „Privatreligion", die sich in vielen Werken, auch den späten, spiegelt.

Die Alchemie und deren ganzheitliches Denken werden heute als eigenständiger Versuch der Naturdeutung und -forschung betrachtet. Die Hermetik galt durch ihre Verbindung zwischen Magischem und Religiösem, der Parallelität von Formen, Farben, Bildern, Symbolen, Allegorien, und Metaphern auch als sakrale Praxis, in der sich die Vorstellung der Erde als mütterlicher Göttin wiederspiegelt. Deren Denken stand gegen die Kantische Wendung zum autonomen Subjekt, die Goethe nicht mit vollzog, und darum manchem als wissenschaftsgeschichtlich konservativ und rückständig galt. Goethes Subjektbegriff kann dagegen als ästhetische Position gekennzeichnet werden, in der jene hermetischen Sichtweisen bewahrt bleiben: „Eine andere Ordnung als eine ästhetische kann es für religiöse oder mythische Bestände nicht geben".[66] Böhme sieht dieses Subjektmodell in etwa der „Italienischen Reise" wirken. Im ästhetischen Zustand „trunkener Selbstvergessenheit" können zumindest für den Augenblick und zum Schein Natur und Geschichte in ein Verhältnis zueinander treten, „das weder wissenschaftlich noch gesellschaftlich" wirklich besteht.[67]

In der Sekundärliteratur werden auf der Suche nach biographischen Spuren für dieses Denken häufig Goethes Arzt Johann Friedrich Metz genannt, der ihm in jener Krankheitsphase der Studienzeit Wellings „Opus" empfohlen haben soll, sowie die späteren Straßburger Lehrer Spielmann und Lobstein, bei denen Goethe Chemie studierte und die ebenfalls Hermetiker waren.[68] Die Bedeutung der Susanna von Klettenberg in dieser Hinsicht wird aber m.E. zuwenig gewürdigt. Sie war es, die ihn konkret an das alchemistische Experimentieren heranführte, und mit der er sich während seiner Frankfurter Genesungszeit über hermetisches Gedankengut austauschte. Und wenn er ihr aus Straßburg schrieb „und die Chemie ist noch immer meine heimlich Geliebte"[69], so erinnerte er an die gemeinsam verbrachten Wintertage und blieb diesen Studien treu.

Anna Rinneberg begleitete ihren Schützling Herman während des gesamten Studiums bis zur Eheschließung (1905). Bei den wiederkehrenden kritischen Situationen, etwa beim Wechsel des Studiums, beim Tod von Friedel oder auch bei der wissenschaftlichen Arbeit, insbesondere der ästhetischen, war Anna Rinneberg für den jungen Studenten eine *verlässliche und konstante Bezugsperson*, eine

66 Vgl. Böhme 1993, S. 225.

67 Vgl. ebd.

68 So stellt es bspw. Herwig dar; vgl. Herwig 1997, S. 377f. Zimmermann dagegen betont wiederholt die Bedeutung der Anregungen Susanna von Klettenbergs; vgl. Zimmermann 1979, S. 92f, 282f.

69 Chiarlioni 1989, S.141.

„signifikante Andere" (Loch 1995, S. 122ff) in der Biographie Nohls, die ihn *ohne Bedingungen* liebte. Immer gab sie sich zuversichtlich, wenn es um Perspektiven seines Lebenswegs ging. Einerseits bot sie dem Adoleszenten eine geeignete Projektionsfläche für Idealisierungen, andererseits spiegelte sie in ungewöhnlichem Ausmaß dessen Fähigkeiten.

Auch die Beziehung zwischen der Pietistin Anna Rinneberg und dem Philosophiestudenten Herman Nohl zeitigte vielfältige Wirkungen. Sie finden sich bei Nohl sowohl in seiner Theorieexplikation als auch in seiner eigenen pädagogischen Praxis als Hochschullehrer. Im Bereich der bildenden Kunst wurde durch Anna Rinneberg eine Bildungsbewegung in Gang gesetzt, die nicht nur in Nohls Habilitationsschrift über Ästhetik ihren Niederschlag fand, sondern ihn sein gesamtes Leben begleitete. Die absolute Bejahung des Zöglings, die Nohl als *anthropologische* Grundvoraussetzung des pädagogischen Bezuges theoretisch beschrieb, war durchgängige Haltung Anna Rinnebergs. Die Bedeutung, die Nohl dieser Forderung als notwendige existentielle Grundlage beimaß, hat hier ihren biographischen Grund. Der Humor Anna Rinnebergs ist durchgängiges Stilelement ihrer Briefe, sie bewies darin eine große Variationsbreite. In den Anreden („mein lieber Stummer") findet er sich ebenso wie im Text selbst. In den ernsten, reflexiven Passagen begegnete sie dem Briefpartner mit empathischem Verstehen, in den humorvollen veränderte sie die Perspektive auf das Geschehen und ermöglichte dem Neffen, sich selbst und seine Lage aus einer größeren Distanz zu betrachten. In seinen theoretischen Schriften rechnete Nohl den Humor zu den *grundlegenden* Eigenschaften des Erziehers und bezeichnete ihn als Ideal einer gebildeten Persönlichkeit überhaupt.[70] Das Menschenbild Anna Rinnebergs ist gekennzeichnet durch Wandel und Wachstum (vita est via), wobei auch innere Widersprüchlichkeit und die Einheit von Leib und Seele mitgedacht sind („*wundre Dich doch nicht, wenn Deine liebe Seele knurrt, wenn Du ihr Haus mißachtest*"; 31.10.1903). Dies lässt sich in Nohls Anthropologie wiederfinden.

Nohl versuchte später als Hochschullehrer selbst, eine derartige Beziehung mit seinen Studierenden fortzusetzen. Er initiierte intensive Briefwechsel mit ihnen und legte besonderes Augenmerk auf die Persönlichkeitsbildung seiner Studierenden. Im Unterschied zur eigenen Beziehung zu Anna handelte er sich und seinen Studierenden dabei erhebliche Rollenkonflikte ein, da es sich hier um eine institutionalisierte Beziehung handelte. Nohl wollte selbst Vorbild sein, Anna hatte diesen Anspruch nicht. Auch die Verwirklichung einer weiteren Lebensmaxime

[70] „Wo der Humor des Berufs vorhanden ist, da wird man auch die eigene Erzieherexistenz nicht so gewaltig ernst nehmen, weil man weiß, wie groß doch auch hier das Missverhältnis ist zwischen dem, was man predigt, und dem, was man selber ist"; Nohl, Herman: Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie. Unveränderter Nachdruck der 2.Aufl. von 1935, Frankfurt 1988, S.188, 194.

Anna Rinnebergs – „Geduld mit sich und seinen Widersprüchen haben und ihnen Raum geben" (26.9.1901) – gelang ihm kaum.

Susanna von Klettenberg und Anna Rinneberg waren keineswegs prüde oder bigotte Frömmlerinnnen. Susanna war, wie Friedenthal betont, eine trotz ihrer Krankheit ungebeugte und wohl auch „frankfurterisch deutliche Frau, die ihre Erfahrungen mit dem Leben gemacht hatte.[71] Erfahrungen und „Wissen um das Leben in allen Sparten"[72] waren genau das, was der Jüngling Johann Wolfgang in jenen Jahren suchte: Er nannte Sie „Frau That". Sie war eigenständig und unabhängig und „vertrug sie sich nicht zum besten mit den übrigen Frauen, welche den gleichen Weg zum Heil eingeschlagen hatten".[73] Das Gleiche gilt auch für Anna Rinneberg .

Beide Frauen kennzeichnete eine heitere Gelassenheit jenseits rigider Überzeugungen und eine große Toleranz, die es ihnen ermöglichte, den jugendlichen Anderen in seinem Anderssein bedingungslos zu akzeptieren. Für beide galt die Überzeugung: „Das Heil des Körpers" war sehr „nahe mit dem Heil der Seele verwandt".[74] Dieser psycho-somatische Zusammenhang, der für die Studenten, die sich in der Phase geistiger Bildung befanden, einher ging mit einer Aufwertung des Körpers und der Empfindungen, war keine zufällige persönliche Einstellung dieser beiden Frauen, sondern gilt als „Konstante der pietistischen Literatur".[75]

Chiarlioni nennt die intensive Beziehung zwischen Goethe und Susanna von Klettenberg „erstaunlich"[76], denn die gesellschaftlichen und sozialen Differenzen könnten nicht größer sein: Das gilt gleichfalls für die Freundschaft zwischen Anna Rinneberg und Herman Nohl. Die Jünglinge und die erfahrenen Frauen unterschieden sich hinsichtlich aller basalen anthropologischen Kategorien: Alter, Generation und Geschlecht[77]. Different war auch die gesamte soziale Lage: Einerseits unterlagen sie als Frauen einer sozialen Norm, „die eine zu weit gehende Autonomie kritisiert".[78] Andererseits haben sie aber den Jünglingen nicht nur Le-

71 Vgl. Friedenthal 1983, S. 60.

72 Ebd.

73 Goethe-HA Bd. 9, S. 339.

74 Vgl. Goethe-HA Bd. 9, S. 341. Goethe stellt diese Aussage in direkten Zusammenhang mit den alchemistischen Studien; vgl. ebd.

75 Chiarlioni 1989, S. 143.

76 Chiarlioni 1989, S. 144.

77 Zu Generation und Geschlecht als anthropologische Kategorien vgl. Winterhager-Schmid, Luise 2000: „Groß" und „klein" – Zur Bedeutung der Erfahrung mit der Generationendifferenz im Prozess des Heranwachsens, in: Dies. (Hg.) Erfahrungen mit der Generationendifferenz – Zur Neubestimmung des Erwachsenen-Kind-Verhältnisses. Weinheim, S. 15-37.

78 Chiarlioni 1989, 145.

benserfahrung voraus: Im Gegensatz zu den Studenten befanden sich Susanna und Anna in einem Status ökonomischer und sozialer Unabhängigkeit. Die zwanzigjährigen Studenten dagegen litten nicht nur unter ihrem Temperament und ihrer Ungeduld, sie hatten auch ihren „Platz in der Gesellschaft" noch nicht gefunden.

Bedeutung gewannen diese beiden pietistisch orientierten Frauen für die Jünglinge aus zwei doch ganz unterschiedlichen Jahrhunderten nicht nur aufgrund ihrer Persönlichkeit, sondern auch wegen der besonderen biographischen Phase, in der sich die jungen Männer befanden: In der Jugendphase brechen die Leidenschaften auf, so hatte es Rousseau für Émile beschrieben. Einerseits waren die Jünglinge auf die Regungen des eigenes Herzens, die Empfindungen und Gefühle verwiesen, andererseits wurde von ihnen erwartet, die eigenen Affekte zu kontrollieren.[79] Dafür waren die Frauen bestens als Vorbilder geeignet[80], denn sie waren mit den Wirkungen von Empfindungen vertraut, den Umgang mit ihnen gewohnt und verstanden sich auf deren Sublimation. In der Umbruchphase der Jugend, auf der Suche nach neuen Selbst- und Weltverhältnissen wiesen die älteren Freundinnen ruhig, gelassen und voller Zuversicht die jungen Männer auf sich selbst zurück: Was zählt ist, ist die Lage des eigenen Herzens.

Die jeweilige gesellschaftliche Situation des Umbruchs (s.o.) verlangte von den jungen Männern eine neue Konturierung von männlicher Jugend. Diese Konturierung forcierten die beiden Frauen als „inspirierte Führerinnen".[81] Sie förderten die jeweils eigenständige Entwicklung der Heranwachsenden, die für die Jugend seit 1800 notwendig wird. Als Spiegel der Selbstinszenierung dessen, was das Bild des „Männlichen" ausmachen könnte, sind vor allem Mädchen und Frauen bedeutungsvoll. Sie bilden die bedeutsame Folie, vor der sich das Bild des „Männlichen" entwickeln kann.[82]

In dem eingangs genannten Vorwort hatte Nohl diesen Briefwechsel als *pädagogischen* bezeichnet. Die Bedeutung dieser Beziehung generalisierte er:

79 Zum Diskurs über die Affektkontrolle der Jugend um 1900, vgl. Benninghaus, Christina/Kohtz, Kerstin (Hg.): „Sag mir, wo die Mädchen sind." Beiträge zur Geschlechtergeschichte der Jugend, Köln 1999.

80 Der Diskurs um Vorbilder in der Pädagogik ist in den letzten Jahrzehnten vernachlässigt worden. Vgl. Hufnagel, Erwin: Pädagogische Vorbildtheorien. Würzburg 1993; Schlüter, Anne: Vorbilder haben kein Geschlecht, in: GeNarrationen. Variationen zum Thema Generation und Geschlecht. Hrsg. von Elevin Kilian/Susanne Komfort-Hein. Tübingen 1999, S. 130-153.

81 Chritchfield, Richard: Prophetin, Führerin, Organisatorin: Zur Rolle der Frau im Pietismus, in: Die Frau von der Reformation zur Romantik, hrsg. von Barbara Becker-Cantario. Bonn 1980, S. 122-137.

82 Vgl. Maase, Kaspar: „Lässig" contra „zackig". Nachkriegsjugend und Männlichkeiten in geschlechtergeschichtlicher Perspektive, in: Benninghaus, Christina/ Kohtz, Kerstin (Hg.): „Sag mir, wo die Mädchen sind." Beiträge zur Geschlechtergeschichte der Jugend. Köln 1999, S. 92.

> „Hier besteht für den jungen Menschen eine Gelegenheit, sich auszusprechen, weil seine Individualität in diesem Verhältnis einen anderen Respekt genießt als in der Familie, gleichsam *ernster genommen wird* und sich ohne Verantwortung offenbaren kann. So gelingt ihm hier ein erster Übergang in die erwachsene Welt, der immer noch von Liebe getragen ist, weil man an seinen Wert glaubt, *ohne* dabei Ansprüche an ihn zu machen".[83]

Desgleichen betonte *Spranger* in seiner verstehenden Psychologie:

> „In keinem Lebensalter hat der Mensch ein so *starkes Bedürfnis nach Verstandenwerden* wie *in der Jugendzeit*. Es ist als ob nur durch ein tieferes Verstehen dem werdenden Wesen herausgeholfen werden könnte".

Gegenüber der Familie verschließe der Jugendliche geradezu ängstlich, was ihn innerlich bewege, und versuche sich in „trotziger Selbständigkeit", die aber eine „große seelische Hilfsbedürftigkeit" einschließe. Spranger betonte: „Der Weg zum Helfen aber führt nur über das Verstehen".[84] Schon bei Spranger war diese *Phase als Moratorium* gekennzeichnet, als „Übergangszeit ohne festen ‚Zustand'".[85]

Das sehr unterschiedliche Qualifikationsniveau und die gesellschaftlich vorgesehene Geschlechterhierarchie führten in diesen Beispielen also keineswegs zur Nivellierung oder gar Umkehrung der Generationendifferenz. Im Gegenteil waren gerade die Generationen- und Geschlechterdifferenzen konstitutiv für den Bildungsprozess der Jünglinge. Sie ermöglichten die Entwicklung der biographischen Perspektive und den skizzierten Bildungsprozess der männlichen Adoleszenten. Die Differenzen der Lebensalter, Lebenserfahrung, der ganz unterschiedlichen Erziehung und der Geschlechter waren es gerade, die die Bildungsbewegungen des Adoleszenten in Gang setzten.

Angesichts gegenwärtiger Kritik an der Einseitigkeit der autonom rationalen Subjektkonstruktion gewinnen manche Aspekte von Goethes Denken, das sich z.T. auch bei Nohl finden lässt (etwa die polare Fassung des Subjekts), neue Aktualität. Dann sollten die Freundinnen Susanna von Klettenberg und Anna Rinneberg nicht vergessen werden.

83 Nohl 1953, S. 261; Herv. DK.

84 Spranger 1924, S. 1.

85 Spranger 1924, S. 31. Vgl. auch Muchow 1962, der dieses Erleben nicht als gesellschaftlich-historische Erscheinungsform, sondern als „unveränderliche Züge" des Jugendseins beschreibt (S. 181ff).

Literatur

Unveröffentlichte Quellen

Cod. Ms. Nohl 873:3: Korrespondenz Nohl und Anna Rinneberg; Typoskript.

Veröffentlichte Quellen

Blochmann, Elisabeth; 1969: Herman Nohl. 1879-1960. Göttingen, Vandenhoeck &. Ruprecht.

Goethe, Johann Wolfgang: Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Textkritisch durchgesehen und mit Anmerkungen versehen von Erich Trunz. Hamburg: Christian Wegener, 1948 ff. (zit HA).

Nohl, Herman; 1970: Charakter und Schicksal. Eine pädagogische Menschenkunde. 7.Aufl., 1.Aufl. 1938. Frankfurt, Schulte-Bulmke.

Nohl, Herman; 1927: Charakteristik der Reifezeit. In: Die Erziehung. 2, 1927, S.129-141.

Nohl, Herman; 1935: Die ästhetische Wirklichkeit. Eine Einführung. Frankfurt, Schulte-Bulmke.

Nohl, Herman; 1988: Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie. Unveränderter Nachdruck der 2.Aufl. von 1935, Frankfurt, Klostermann.

Nohl, Herman; 1920: Die Weltanschauung in der Malerei, Jena 1908. Wieder abgedruckt in: Ders.: Stil und Weltanschauung. Jena, Diederichs.

Nohl, Herman; 1958: Erziehergestalten. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.

Nohl, Herman; (Hg.) 1940: Hermann Nohl (1850-1929) und die Geschichte seiner Familie. Erinnerungen für seine Enkel. Als Manuskript gedruckt.

Nohl, Herman; 1927: Jugendwohlfahrt. Sozialpädagogische Vorträge. Leipzig, Quelle & Meyer.

Nohl, Herman; 1961: Vom Sinn der Kunst. Göttingen, Vandenhoeck &. Ruprecht.

Spranger, Eduard; 1924: Psychologie des Jugendalters. Leipzig, Quelle & Meyer.

Sekundärliteratur

Berger, Renate; 1982: „Und ich sehe nichts, nichts als die Malerei." Frankfurt, Fischer.

Böhme, Hartmut: Lebendige Natur. Wissenschaftskritik, Naturforschung und allegorische Hermetik bei Goethe, in: DVjs Jg. 60, H. 2 (1986), S. 249–272. Sowie in: http://www.culture.huberlin.de/HB/texte/natsub/lebendig.htm.

Chiarlioni, Anna: Goethe und der Pietismus. Erinnerung und Verdrängung, in: Goethe-Jahrbuch Bd. 106, 1989, S. 133-159.

Cöppicus-Wex, Bärbel: Der Verlust der Alternative. Zur Disqualifizierung weiblicher Bildungsideale im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts am Beispiel zweier Ausgaben des Nutzbaren, galanten und curiösen FrauenzimmerLexicons, in: Opitz, Claudia/Weckel, Ulrike/Kleinau, Elke (Hg.): Tugend, Vernunft und Gefühl. Geschlechterdiskurse der Aufklärung und weibliche Lebenswelten. Münster 2000, S. 271-286.

Erikson, Erik H.; 1992: Kindheit und Gesellschaft. 11. veränderte Auflage Stuttgart, Klett-Cotta.

Friedenthal, Richard: Goethe. Sein Leben und seine Zeit. München 1983.

Gillis, John; 1980: Geschichte der Jugend. Weinheim, Beltz.

Klika, Dorle; 2000: Herman Nohl. Sein pädagogischer Bezug in Theorie, Biographie und Praxis. Köln, Böhlau.

Loch, Werner; 1979: Lebenslauf und Erziehung. Essen, Neue Deutsche Schule.

Loch, Werner; 1995: Grundbegriffe einer biographischen Erziehungstheorie, in: Leonhard/Liebau/Winkler (Hg.): Pädagogische Erkenntnis. Grundlagen pädagogischer Theoriebildung. Weinheim, Juventa, S. 109-130.

Mollenhauer, Klaus; 1983: Vergessene Zusammenhänge über Kultur und Erziehung. München, Juventa.

Muchow, Hans Heinrich; 1959: Sexualreife und Sozialstruktur der Jugend, Reinbek.

Muchow, Hans Heinrich; 1962: Jugend und Zeitgeist. Reinbek, Rowohlt.

Müller-Seidel, Walter; 1999: Zeitbewusstsein um 1900. Literarische Moderne im wissenschaftsgeschichtlichen Kontext, in: Mölk, Ulrich, (Hg.): Europäische Jahrhundertwende. Wissenschaften, Literatur und Kunst um 1900. Göttingen, Wallstein-Verl., S. 13-34.

Nobs-Greter, Ruth; 1984: Die Künstlerin und ihr Werk in der deutschsprachigen Kunstgeschichtsschreibung. Zürich, Juris.

Opitz, Claudia/Weckel, Ulrike/Kleinau, Elke (Hg.): Tugend, Vernunft und Gefühl. Geschlechterdiskurse der Aufklärung und weibliche Lebenswelten. Münster (Waxmann) 2000.

Opitz, Claudia: Mutterschaft und weibliche (Un-)Gleichheit in der Aufklärung, in: Opitz, Claudia/Weckel, Ulrike/Kleinau, Elke (Hg.): Tugend, Vernunft und Gefühl. Geschlechterdiskurse der Aufklärung und weibliche Lebenswelten. Münster (Waxmann) 2000, S. 85-106.

Raabe , Paul: Separatisten, Pietisten, Herrnhuter. Goethe und die Stillen im Lande. Halle 1999.

Rang, Martin; 1998: Einleitung, in: Rousseau, Jean-Jacques: Emile oder über die Erziehung. Ditzingen, Reclam.

Rousseau, Jean-Jacques; 1961: Die Bekenntnisse. Frankfurt, Fischer.

Sauder, Gerhard 1995: Der junge Goethe und die Religion, in: Goethe-Jahrbuch, Bd. 112/1995, S. 97-110.

Scheffler, Karl; 1908: Die Frau und die Kunst. Eine Studie. Berlin, Bard.

Schlüter, Anne: Vorbilder haben kein Geschlecht, in: GeNarrationen. Variationen zum Thema Generation und Geschlecht. Hrsg. von Elevin Kilian/Susanne Komfort-Hein. Tübingen 1999, S. 130-153.

Schmid, Pia. „O, wie süss lohnt das Muttergefühl!", in: Opitz, Claudia/Weckel, Ulrike/Kleinau, Elke (Hg.): Tugend, Vernunft und Gefühl. Geschlechterdiskurse der Aufklärung und weibliche Lebenswelten. Münster (Waxmann) 2000, S. 107-126.

Schulz, Isabel; 1991: Künstlerinnen. Leben Werk Rezeption. Hamburg, Zweitausendeins.

Vierhaus, Rudolf: Deutschland im Zeitalter des Absolutismus. Göttingen 1978.

Vogt, Paul; 1978: Expressionismus. Deutsche Malerei zwischen 1905 und 1920. Köln, Du Mont.

Winterhager-Schmid, Luise: „Groß" und „klein" – Zur Bedeutung der Erfahrung mit der Generationendifferenz im Prozess des Heranwachsens, in Dies. (Hg.): Erfahrungen mit der Generationendifferenz – Zur Neubestimmung des Erwachsenen-Kind-Verhältnisses. Weinheim 2000.

Zimmermann, Rolf Christian: Das Weltbild des jungen Goethe. Studien zur Hermetischen Tradition des Deutschen 18. Jahrhunderts. München 1979.